

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

271 (30.9.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Die Rose.

Von Kurt Münzer.

Als mein Freund sein Taschenbuch öffnete, fiel ein verrottener Rosenstengel heraus, um den sich ein wenig hellblondes Frauenhaar wand. Eine winzige unerschlossene Knospe hing dürr an dem zarten Stiel. Die erschrockene Faust, mit der er alles wieder barg, verriet mir ein melancholisches Geheimnis, eine schmerzliche Erinnerung, die an der getrockneten Blume haften mußten. Und wirklich, bald darauf, an einem Herbstabend, der die Herzen schwer und sehnsüchtig nach Hinaus machte, erzählte er mir die Geschichte dieses kleinen Rosenstengels. Es ist eine kleine, traurige Geschichte. Da steht sie:

Am einem kühlen Märztag ging ein junges, blaßes Mädchen die Landstraße entlang, die vom Gutshaus ins Dorf führte. Die alten Linden waren noch ganz kahl, und der See, im Sommer unsichtbar hinter den verwachsenen Büschen, glänzte kalt und weiß aus der Tiefe heraus. Da sah sie, mitten im Wege, einen ausgerissenen Rosenstengel liegen, verdorrt, zerrissen, von Perlebeuten zerstampft. Eine rührende Pflanzenselbste — so lag der entwurzelte Strauch da, um Staub zu werden.

Aber das Mädchen hob ihn auf. Sie blies den Staub von ihm, schüttelte die zernickten dornigen Zweige rein, kehrte um und trug ihn heim. Im Garten besaß sie ihr kleines Gebiet, einen Winkel, der von Blumen überquoll. Jetzt war er noch leer. Die ersten Krokusblüthen hoben sich der Sonne entgegen. Dort schaffte sie dem Findling einen Platz. Sie setzte ihn ein, band die zerbrochenen Ästchen gerade, richtete ihn an Stützen auf, besaß ihn und begann ihn zu pflegen mit der Liebe, die sie allem, was lebte, entgegenbrachte.

Und der mißhandelte Strauch faßte wirklich noch einmal Wurzel. Er trank der Erde Saft und Kraft, seine Wunden heilten, im ersten Sonnenlicht trieb er kleine Blätter und goldene Schößlinge. Und seine Pflegerin bogte vor ihm nieder, entzündete sich an seinem neuen Leben und gewann ihn lieb und lieber.

Am Morgen und Abend jedes Tages kam sie in ihren Winkel und pflegte ihre Blumen. Alles häuete da: Veilchen und Nelken, Jasmin und Farnkraut, Mohr und Pfutz, Balsaminen und Goldlack. Aber keine Rose. Nur dieser kleine Strauch war bestimmt, die königliche Blume zu tragen. Aber — er blühte nicht. Seine Blätter wuchsen, stark und fest, er schob ordentlich in die Höhe und Breite, nur die Knospen blieben aus.

Wismut begleitete ein junger Herr das kleine Mädchen. Er hörte lächelnd zu, als sie ihm die Herkunft des Rosenstengels erzählte, und lobte ihre Pflege und Liebe, die sie ihm angedeihen ließ. Er mußte ihn begutachten und sollte sagen, weshalb er nicht blühen wolle. Aber das riet er nicht. Er meinte, man müsse ihm Zeit lassen, bis er alle Wunden verschmerzt und genug neue Kraft, um blühen zu können, aufgesogen habe.

Es war ein Septemberabend, da fanden die zwei jungen Menschen wieder vor dem Strauch. Das Mädchen trug keine Sommerhülle im Gesicht. Sie war blaß geblieben, ihr schöner blondes Kopf neigte sich wie eine allzu schwere Blüte auf dem schlanken Hals. Ihre Hände waren feim und klein wie von einem Kinde. Aber sie lächelte. Es war des Lebens ganze Seligkeit, die ihr um Lippen und Augen spielte.

Da raschelte es am Zaun. Es war die Dorf-älteste, die sich herangeschlichen hatte, ein uraltes Weibchen, das Heilkräuter sammelte, kranke Klöße besprach und überhaupt mehr wissen sollte als andere Menschen. Sie hatte keinen Zahn mehr im Munde.

„O Mutter Katrin“, rief das junge Mädchen. „Da seid Ihr ja wie gerufen. Könnt Ihr mir nicht sagen, wie ich den Strauch hier zum Blühen bringe?“

Die Alte sah durch den Zaun. Ihre trüben Augen mochten kaum noch deutlich unterscheiden. Ihr Mund bewegte sich lautlos. Endlich sagte sie — sie hatte ein ganz hohes, dünnes Stimmchen, kaum verständlich:

„Kindchen, Kindchen, müß dich nicht um ihn. Reiß ihn aus. Wenn er blüht, mußt du sterben.“

Und sie schlürfte gebückt hinweg, ehe noch die zwei Erschrockenen sich regten.

Der Schreck blieb beiden. Ob sie auch lachten und der Weisung spotteten — der junge Mann sah nun oft, wie das Mädchen mit Angst ihren Strauch besaß und mit Ehen ihn betrachtete. Seine Blätter fielen schon, es wurde kalt.

„Reiß ihn aus“, sagte eines Tages der Herr und streckte schon selbst die Hand aus.

Aber sie fing sie auf. „Nein, laß ihn leben. Ich bin nicht abergläubisch. Seine erste Rose schenke ich dir.“

Er umschlang sie. „Du! Mein! Ja! Dein!“ Aber sie waren beide so jung. Nur sie so blaß, müde und kalt, wie sie siebzehn Jahre nicht sein sollten.

Der Gärtner hüllte den Strauch in Stroh. Der Winter ging vorüber, der neue Frühling kam. Und wieder trieb der Findling Blätter und Schößlinge.

Das junge Mädchen pflegte ihn mit aller Sorgfalt. Der Freund begleitete sie oft. Sie sprachen nie mehr von dem Spruch der Alten. Aber bisweilen geschah es doch, daß das Mädchen heimlich, daß niemand es sähe, sich bückte und suchte, ob irgendwo eine Knospe triebe. Dann rief sie ihr Blut ins Gesicht. Auf ihren Wangen blühten die Rosen, die der Strauch nicht tragen wollte.

Und oft auch schlich der junge Herr am Abend in den Winkel und horchte nieder beim Strauch und forschte angitvoll, ob er blühen würde.

So kam er auch an einem Juniabend. Er sah sich vorsichtig um, niemand war nahe. Er bückte sich zum Strauch, der voll in Blättern stand — und da fand er: ein Zweiglein trieb eine Knospe; klein, hart und fest geschlossen begann da die erste Rose ihr Leben.

Hatte sein Mädchen das schon gesehen? Sie hatte ihm nichts gesagt. Sie war heiterer in diesen letzten Tagen gewesen denn je. Nein, sie durfte es nie erfahren! Und er bedachte, daß das Schicksal zu betrogen. Er nahm sein Messer und trennte kurz und sicher den Knospenstengel vom Ast. Nun würde der Strauch nicht blühen und die Geliebte müßte leben bleiben.

Aber in derselben Nacht gab es im Gutshaus Licht, Lärm, Lachen und Schluchzen. Das junge Mädchen war an einem Bruststurz gestorben. Diese Geschichte erzählte mir mein Freund. Es war schon viele Jahre nach dem Tode seiner Braut. Und er fügte noch hinzu:

„Ich weiß wohl, daß das alles nur Zufall war, zufällige Gleichzeitigkeit. Aber wenn ich daran denke, wie ich diesen Rosenstengel abschnitt, ist mir noch heute, als zerschneite ich den Lebensfad eines Menschen. Seitdem ist meine Rechte schwach, und so oft sie ein Messer ergreift, erzittert sie.“

Schikaneder-Papageno.

Ein Jubiläum der „Zauberflöte“.

Am 30. September fährt sich zum hundertfünftundzwanzigsten Male der Tag, an dem in dem von Emanuel Schikaneder geleiteten Theater auf der Wieden in Wien die „Zauberflöte“ das Licht der Opernbühne erblickte, auf der sie seither in unvergänglicher Glanz erstrahlte. Schikaneder, der sich dank seiner Anpassungsfähigkeit vom herumziehenden Straßenfiedler und Schmierensöldianen zum Sänger und Wiener Theaterdirektor emporgearbeitet hatte, und sich gelegentlich auch als ebenso dreister wie fingerfertiger, auf den Tagesgeschmack der Galerie spekulierender Theaterdirektor und Komiker verstand, stand wieder einmal vor dem Bankrott, als er im März 1791 mit der Bitte zu seinem Kopenhagener Bruder kam, ihm durch Komposition einer Zauberoper aus der Verlegenheit zu helfen. Mozart war der Gedanke, die Musik einer Ausstattungsober zu schreiben, war nicht sympatisch; er ließ sich aber von dem redigierten Theaterpraktikus schließlich überreden und willigte ein. Wenn Schikaneder sich so hartnäckig auf eine Zauberoper verließ, so leitete ihn dabei die Hoffnung, eine verbesserte Auflage der im vorangegangenen Jahre von ihm herausgegebenen, von Ludwig Giesecke nach Wienland bearbeiteten und von dem Kapellmeister des Wiener Hofoperndirektors Paul Branich in Musik gesetzten Zauberoper „Der Zauberflöte“ zu erhalten, die sich als ein lausensfüllender Schlager erwiesen hatte. Wieder gedachte er sich bei Wienlands „Der Zauberflöte“ zu holen, und zwar wollte er diesmal die Märgenepisode „Zulu“ der Operbearbeitung zugrunde legen. Da aber, während er mit der Arbeit beschäftigt war, ein gleichnamiges und denselben Gegenstand behandelndes Singpiel des damals allbekanntesten Komponisten Wenzel Müller in Wien auf der Bühne erschien, besand sich Schikaneder auf neue in zeitlichen Nöten, aus denen ihn der Librettist der obenverwandten Branich'schen Oper befreite. Giesecke hatte dem „Zulu“-Stoff eine völlig selbständige Fassung gegeben und in dem Sinne einer Verteidigung der damals in Oesterreich verpönten und hart verfolgten Freimaurerei gestaltet. Aus eben diesem Grunde legte der dem Verbands der Schikaneder'schen Bühne als Schauspieler und Dramaturg angehörende Giesecke, der bald darauf Wien verließ und als Professor der Mineralogie in Dublin und Mitglied der englischen Ritterhaft starb, auch seinen Wert darauf, als Autor des bedenklichen Textes genannt zu werden, und Schikaneder konnte ruhig die Patenschaft für sich in Anspruch nehmen. Man hat indessen allen Grund zu der Annahme, daß sein geistiger Anteil am Textbuch der „Zauberflöte“ nur gering war und sich in der Hauptache auf die Einfügung des geschilderten Paares Papageno-Papagena beschränkte. In dem Papageno insbesondere, den er auch in der Uraufführung sang, und bei dessen missfalliger Gestaltung er Mozart die Hand zu führen verweigerte, hatte sich Schikaneder eine Rolle auf den Leib geschrieben, die sich mit seiner Persönlichkeit völlig deckte. Der lächerliche, leichtsinnige Vogelbändler, der sich so nativ und treuerzig zu geben weiß und sich so dreist mit fremden Federn schmückt, der eitle Prahlhans, der so unbedenklich für die Taten, die andere vollbracht hatten, Belohnung heischt, gleicht Zug um Zug seinem Erzeuger und ersten Darsteller.

Seiner Papagenorolle treuen, nahm Schikaneder auch keinen Anstand, das Werk unter seiner Flagge in den Hafen des Erfolgs zu steuern. Die „Zauberflöte“, eine große Oper in zwei Akten von Emanuel Schikaneder, verzeichnet der Originaltext der denkwürdigen Uraufführung. Und am Fuß befindet sich in kleiner Schrift die schämige Bemerkung: „Die Musik ist von Herrn Wolfgang

Amade Mozart, Kapellmeister und wirklichem k. k. Kammerkompositen“, gefolgt von dem ungleich wichtigeren Hinweis: „Die Bücher von der Oper, die mit zwei Kupferstichen versehen sind, von Herr Schikaneder in der Rolle als Papageno nach wahren Kostüm gezeichnet ist, werden bei der Theaterkasse für 30 kr. verkauft“. Natürlich vergaß Schikaneder auch die Erfüllung des Versprechens, Mozart, der in seiner Gutmütigkeit auf jeden Gewinnanteil aus den Einnahmen verzichtet hatte, den aus dem Verlauf der Textbücher und Partituren erzielten Erlös zu überweisen, obwohl ihm die ersten 24 Aufführungen der „Zauberflöte“ den für die damalige Zeit enormen Betrag von 8000 Gulden eingebracht hatten. Der Erfolg des Mozartschen Meisterwerks, das sich schon ein Jahr nach der Wiener Uraufführung alle deutschen Bühnen erobert hatte, hat nicht zum wenigsten dazu beigetragen, daß sich Schikaneder als wohlhabender Mann ins Privatleben zurückziehen konnte, aber das Geld zerrann dem Manne, den sein geschäftlicher Unternehmungsgeist nicht zur Ruhe kommen ließ, zwischen den Fingern. Er starb bettelarm in geistiger Unmachtung am 21. September 1812 in Wien.

Allerlei.

Der sprechende Film. Fast ebenso lange, wie man das lebende Bild auf der Leinwand kennt, ist man bemüht gewesen, auch „sprechende Bilder“ zustande zu bringen, — kinematographische Vorführungen unter gleichzeitiger Verwendung des gesprochenen Wortes. Es seien von den zahlreich in dieser Richtung unternommenen Versuchen nur Edisons sprechende Bilder erwähnt, die aber ebenso unvollkommen waren, wie alle ihre Vorgänger, die vielfach das Grammophon zur Begleitung in Anspruch nahmen. Nun soll, wie „Politiken“ berichtet, ein dänischer Techniker namens Mjöflstrup, der sich seit längerer Zeit dem Problem des sprechenden Films zugewandt hat, in seinen Versuchen so weit geblieben sein, daß er demnächst eine Probeaufführung in einem Kopenhagener Kino veranstalten kann. Wie der neue Kinematograph beschaffen ist, darüber schweigt sich der „Ingenieur“ zwar vorläufig aus, es ist nur angedeutet, daß er sich aus mehreren technischen Apparaten zusammensetzt; doch soll sein Erfindung große Hoffnungen darauf setzen und überzeugt sein, daß das neue Lichtbildtheater in seiner Aufmachung dem wirklichen Theater ganz nahe kommen werde. Angeblich ist auch schon eine Aktiengesellschaft, die gemeinsam mit einer ausländischen Welt-Filmfirma die Erfindung ausnützen will, in der Bildung begriffen.

„Tischkrücken“. Von zwei bekannten Mitgliedern der Wiener Hofburg, die ihre Rollen gewöhnlich nicht sehr sicher beherrschten und sich gern ein wenig auf den hilfereichen „Geist in der Tiefe“ verlassen, wird eine reizende Geschichte erzählt. Den Text einer Szene, in der sie zusammen an einem Tisch saßen, konnten sie selbst bei der zwanzigsten Wiederholung des betreffenden Stückes noch nicht. Da aber besagter Tisch ganz vorn und in der Mitte der Bühne zu stehen pflegte, ging's, mit den nötigen Einflüssen, gewöhnlich ganz gut. Wer beschrieb aber ihren Schreck, als sie eines Abends beim Auftreten saßen, daß der Tisch heute in einer ganz entfernten Ecke stand. Also sie setzten sich und fingen die Szene an; bald stocete der eine, bald der andere. Das ging so eine Weile fort und wurde immer beängstigender. Endlich stand der eine auf und sagte laut: „Du, ich glaube, hier steht's!“ worauf beide den Tisch nahmen, ihn gerade vor den Souffleurkasten stellten — und die Szene zu Ende spielten.

Ungarn und Rumänen.

Deutsches Kriegspressenquartier Südost, 22. Sept. Zum ersten Mal seit einem Jahre, während dessen ich es mir versagen mußte, den Ereignissen auf dem mir besonders vertraut gewordenen östlichen Kriegsschauplatz als unmittelbarer Beobachter zu folgen, habe ich dieser Tage wieder eine Granate zum Feinde hinüber heulen hören. Sie kam aus einem österreichischen Geschütz, dessen Donner sich an den Bergen und Felsen einer wilden Gebirgslandschaft rings um mich herum brach. Das Geschütz hat mich diesmal an die Südböden Ungarns vershoben, wo nun allmählich die Reihen der verbündeten deutschen und ungarischen Truppenteile so stark geworden sind, daß der Feind nunmehr schwerlich wird nachhaken können, was ihm in den ersten Tagen nach seinem schändlichen Ueberfall auf den Verbündeten so langer Jahre nicht gelungen ist. Es hat hier heisse Kämpfe gegeben, und das kleine Häuflein Ungarn, dem die Wache gegen den unsicheren Nachbarn an diesem Punkt übertragen war, hat die Ohren gehörig steif halten müssen, um im großen und ganzen die Grenze zu behaupten. In vollem Umfang hat sich das allerdings nicht zumege bringen lassen. Denn der Gegner, den man noch immer für unklug gehalten hatte, war über das von ihm geplante Vorgehen längst im klaren gewesen. So hatte er von seiner Seite des sonst unzugänglichen Hochgebirges her in dieses hinein längs Zidzadwege geschlagen, die zu den Kluppen hinaufführten, auf denen Menschen in der Breite von wenigen Kilometern ein eigentlicher Gebirgsübergang, den die Rumänen sich hätten, wie anderwärts, sichern und dann benutzen können, war in der in Rede stehenden Gebirgslandschaft nicht vorhanden; der Donauburgbruch, der das Gebiet nach Süden abschließt, lag unter dem Feuer der Donaumonitore und der an dem bulgarischen Ufer aufstau-

henden bulgarischen und österreichischen Batterien, war also erst recht keine besonders einladende Marschgelegenheit, und so hieß es, bei weiterem Vordringen im Gebirge selbst den Verbündigten unter weit weniger günstigen Bedingungen zunächst entgegenzutreten. Die ersten, was ihnen an Zahl abging, durch doppelte Märschleistung und Umficht. Verstärkungen führten heran, und so ist es gelungen, den feindlichen Angriff noch vor Herkulesbad, der vom Feinde heiß ersehnten Perle des südbulgarischen Hochgebirges, zum Stehen zu bringen. Seit den Ereignissen in der Dobrußitsa hat dann die Angriffsfront des Gegners offenbar stark nachgelassen. Weiter nördlich sind die Rollen bereits getauscht, der Feind sieht sich dort seit einigen Tagen in der Rolle des Verteidigers den verbündeten deutschen Truppen gegenüber, und so herrscht hier, wenn auch nicht nach umfassenden Schlächen, so doch noch für alle Beteiligten hinsichtlich stürmischen Tagen für den Augenblick einigermaßen Ruhe.

Natürlich darf man sich durch diese Ruhe nicht in trügerische Sicherheit wiegen lassen, und man ist auch weit entfernt davon, es zu tun. Ich sehe von einer der steilen Kluppen, die von den Ungarn behauptet und seither entsprechend besetzt worden ist, bei wunderbarer Herbstsonne in das Meer von Bergen, Felsen und Wäldern rings um uns hinein. Vor mir, an der Böschung des Schützengrabens, den sie hier ins Gestein geschlagen haben, lauern die Büsche im Arm, vom Boden kaum untersehbare, beamtunge Bosniaken. Stumm und regungslos liegen sie da, gleich dem Jäger in der Wildnis auf dem Anstand. Die Kluppe gegenüber ist in den Händen des Feindes. „Wird er kommen?“ Das ist die Frage, von deren Beantwortung der Verlauf der nächsten Stunden und vielleicht der nächsten Tage noch abhängt. Davon, ob im Rate der Feldherrn etwa anderes beschloffen ist, als die Taktik von gestern und vorgestern noch heute und morgen oder noch länger fortzusetzen, weiß man nichts hier vorn auf einleinem Posten in einsamer Höhe; man zerbricht sich auch nicht den Kopf darüber. Der Befehl ist, die Vorgänge beim Gegner zu beobachten und die Kluppe bei etwaigem Angriff zu halten. Dessen Verge liegen in gebemnisvollem Schweigen da, und nichts regt sich drüben, ob auch unsere Gebirgsbauhüben, natürlich ohne unangebrachte Hast, einen Gruß um den andern zu ihnen hinüber senden als

Einladung, aus seinem Infognito herauszutreten. Bergeblische Mäusel. Der Feind antwortet nicht. Spart er seine Munition vorzeitig zu veratzen? Der Kopf des Bosniaken vor uns am Grabenrande mit dem kleinen grauen Tarbusch wird von drüben aus auch durch das beste Scheinfernrohr nicht anders aussehen wie eine Erdscholle. Doch aus dieser Erdscholle heraus heften sich ein paar scharfe, harte Augen auf das Vertieft derer da drüben; wir aber wissen, daß Feld und Wälder und die Erdschollen gegenüber eben solche Augen haben und daß sie unablässig auf uns gerichtet sind und daß wir durch keine Bewegung verraten dürfen, daß Leben in uns ist.

Neben mir steht der Führer der Bosniaken und Befehlshaber des Abschnitts, selbst ein Bosniak und im Frieden Mittweiser der Gendarmen. Auch er ein schlanker Niels, und zwar einer mit den hellen Augen des Falken und fähiger Habitusnahe. Er erzählt von seinen Leuten, ihrer Unverlässlichkeit und Anhänglichkeit und ihrer Mut im Gesicht und wie sie im Nahkampf am liebsten dem Gegner an die Kehle springen und diese mit ihren großen Händen in eisernem Griffe zerschneiden. Auch wie der Krieg für sie, die Söhne eines an blutiges Erlebnis von altersher gewöhnten Stammes, keinerlei Schrecken, sondern ganz im Gegenteil seine besonderen Vorzüge habe, insofern sie im Kriege reichliche und bessere Menage bezögen, als im Frieden, was für sie ganz außerordentlich wertvoll sei. Daß sie alle Nahrung, selbst das Wasser, vom Tal den Berg hinauf schleppen müßten, verdränge ihnen wenig; an harte Arbeit seien sie gewöhnt. Und er erzählt von dem schönen, freien Leben in Sarajewo, und wie man dort durch keinerlei gesellschaftlichen Krimstrams sich in der beliebigen Verfügung über seine Person und Zeit führen zu lassen brauche, und wie er die Rumänen als Gegner verachte, er, der gegen die Italiener gefochten, die sich sehr brav geschlagen, und gegen die Albanen einer unausgesprochenen Gedankenreihe, auf einmal heraus, das Wort, das für mich wie ein Schneewerfer Licht bringt in alle die Kämpfe hier unten, den Rumänienkrieg einbezogen: Das Kapitel Albanien liegt ihm aus erklärlichen Gründen besonders nahe. Er sagt: „... Doch nein! Was er sagt, ist schließlich dem Wortlaut nach gleichgültig. Wenig, daß aus diesen Worten bittere Todfeindschaft gegen die Albanen spricht.

Ich erinnere mich, wie die Serben im Balkanrieg unter den mazedonischen Bulgaren und eben unter den Albanen gewütet haben. Mir kommt es in den Sinn, wie in den letzten Tagen in denkbar beglaubigster Form die Kunde von furchtbaren Gräueltaten der Rumänen aus der Dobrußitsa zu uns gedrungen ist und mit welcher Wut die Bulgaren Genugtuung suchen und nehmen. Auch hier in Siebenbürgen haben die Rumänen, was in ihre Hände geraten ist, niedergemacht, — auch die Verdumdeten. Und notgedrungen heißt es auch hier „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Ich spüre nachträglich, was es sagen wollte, wenn ein rumänischer Staatsmann mir vor einigen Jahren erklärte, daß die Angliederung von Leuten fremden Stammes seinen Landsleuten keine Schwierigkeiten machen würde. Auf besondere Experimente freilich würden sie sich nicht einlassen. Den vollen Sinn dieser Worte begreife ich erst heute.

Rückwärtslojer. Haß dem Gegner und wenn möglich seine Vernichtung! Das ist der unberrbare Instinkt, der in diesen heißblütigen Völkern des Südostrons aus den Urtagen der Menschheit fortlebt. Und auch in den Ungarn waltet noch heute dies heisse Blut, regt sich noch heute, wenn auch nicht ganz in der ungesümmten Wildheit des Balkans, kommt es zum Ausbruch in der Entschlossenheit, mit der sie bei allen parteipolitischen Gegensätzen in der Begeisterung für ihre Nation ohne jede Ausnahme eines Sinnes sind, äußert es sich jetzt, nur in der Form durch ihre Kultur gemildert, in ihrer grenzenlosen Erbitterung gegenüber den Rumänen.

Zum Grafen Czernie, dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Bukarest, hat Bratiann an dem Tage, an dem er bei seinem König die Unterzeichnung der Kriegserklärung durchsetzte, das Wort gesprochen: „Ich werde, will und kann neutral bleiben.“ In der Chronik dieser Lüge steht jeder Ungar das Schicksal des Rumänienums besiegelt. Jeder Ungar hat den sehnlichen Wunsch, das „Balkanentum“, wie sie es nennen, aus der Weltgeschichte verschwinden zu sehen. Das ist keine Redensart. Man muß die Ausdrücke ihrer Erbitterung gehört haben. Jeder einzelne will auch nach Kräften das Seine dazu beitragen — und ist im übrigen überzeugt, daß Ausland sich militärisch nicht über Gebür anstrengen wird, Rumänien zu retten.

(Sch.) Adolf Zimmermann, Kriegsberichterstatter.

Großer Lederhandschuh-Verkauf

Glacé-Handschuhe
Die große Mode

Posten 1

Damen-Glacé in modernen Farben
jedes Paar durchweg

95 *ℳ*

Posten 3

Damen-Glacé, Lammlleder mit abgesteppt.
Rand, ap. Modefarb., jedes Paar durchw.

1.95

Posten 2

Damen-Glacé, Lammlleder, schwarz-weiß
und mod. Farben, jedes Paar durchweg

1.35

Posten 4

Damen-Glacé, Ziegenl. in besond. guter
Qual. u. feinen Farb., jedes Paar durchw.

2.75

Verkauf
im
Lichthof
ohne
Bezug-
schein

Aus unserer Bücher-Abteilung.

Restauflagen — Modernes Antiquariat.

Kleine Bibliothek
Langen
darunter:
Heinrich Mann
Alexander Castell
Freih. von Schlicht
Simplizissimus

jeder
Band
60
ℳ

Günthervon Hohenfels
(Komm an mein Herz) statt
bis
Oskar T. Schweriner
(Opium) 4.—
Kurt Münzer
(Mein erster Hund.) jetzt
1.10

Alfred Schirokauer
(Lord Byron) statt 4.— jetzt 1.45
A. O. Weber
(Indiskretionen) statt 2.— jetzt 90 *ℳ*

A. von Winterfelds
illustrierte Humoresken
statt 1.— jetzt 55 *ℳ*
Bibliothek interessanter
Detektiv- u. Kriminal-Romane
statt 1.50 jetzt 65 *ℳ*

Dennerts Konversationslexikon
2 Bände
zus. statt 24.— jetzt 7.50
Illustrierte Romanzeitung
22 Bändchen
statt 4.40 jetzt 2.95

Geschwister KNOPF.

Geschäftsverlegung und Empfehlung.

Erlaube mir hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß ich
mein **Korsettspezialgeschäft** von Kaiserpassage 8 nach

Kaiserstraße 36

verlegt habe u. dasselbe heute mittag 12 Uhr eröffnen
werde. Für das mir bisher zu teil gewordene Vertrauen
bestens dankend, bitte ich die geehrten Damen höflichst,
meinem neuen Unternehmen ihr Wohlwollen zuzuwenden.

Hochachtend **Frau Frieda Thomas**
Kaiserstraße 36.

Newyorker „Germania, Lebens-Versicherungs-Gesellschaft“

Europäische Abteilung, Behrenstraße 8, im eigenen Hause in Berlin.

Verwalt.- Rat für Europa: **Wilhelm von Becker**, Exz., früherer Oberbürgermeister in Köln a. Rh., Vize-Präsident d. Herrenhauses, Berlin. **Ernst von Borsig**, Geh. Kommerzienrat. **Carl Michalowsky**, Direktor d. Deutschen Bank, Berlin. **General-Direktor Dr. Rose**, General-Bevollmächtigter, Hauptbevollmächt. f. Deutschland. **Theodor Liebenow**, Stellvertr. Direktor u. Kontrolleur.

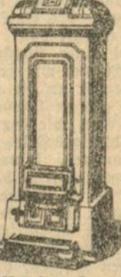
Gesamtvermögen am 31. Dezember 1915. *ℳ* 222.303.750
Reiner Heberlohn, Gewinn-Rücklage, Sicherheitskapital, Sonder-Rücklage. *ℳ* 31.087.574
Vermögen in Europa: *ℳ* 85.932.580 in Grund-Eigentum, Hinterlegungen und Darlehen auf Versicherungen.
Todesfall- und Lebensfall-Versicherungen ca. *ℳ* 312 Millionen. Gewinnanteile ca. *ℳ* 59 1/2 Millionen.

Neue Versicherungsbedingungen vom 1. Juli 1914 ab:

Erlaß der Prämienabgabe im Falle voller Invalidität gegen geringe Zusatzprämie. — Rückkaufsberechtigung (sehr hohe Beträge werden rückvergütet, das volle Deduktionskapital schon vom 10. Jahre an). Police-Beibehaltung, prämienfreie Police, Beitragsversicherung bereits nach 2 Jahren; diese Möglichkeit, die Versicherung ohne weitere Prämienabgabe für die volle Versicherungssumme in Kraft zu erhalten, ist besonders wichtig für jeden Versicherten. Lebende schon nach 1 Jahre. — Reisefreiheit in der ganzen Welt von Anbeginn der Versicherung an. Man fordere Prospekt, um die Einzelheiten der außerordentlich günstigen neuen Bedingungen kennen zu lernen.

Nähere Auskunft erteilt: **H. Rohmann**, General-Agent in Karlsruhe i. B., Herrenstraße 9.

Angenehme und milde Wärme sowie gleichmäßig erwärmte Zimmer und Kohlenersparnis erzielt man mit

Musgraves Original-Dauerbrandöfen
(System langsamer Verbrennung) aus der Fabrik Eseh & Co., Mannheim durch ihre einfache und sichere Regulierung.

Alleinverkauf und Niederlage: **Architekt G. Zinser sen.** Karlsruhe, Sofienstraße 118. Telefon 192.

Hella Moja ist
die schönste, beste, reizvollste, entzückendste neue Filmschauspielerin.

Schränke
Divans, Chaiselongue
Vertikos, Buffets
Ausziehtische, Betten
Matratzen
gut und billig
H. Karrer
Philippstraße 19.

COLOSSEUM
Samstag, 30. September, abends 8 1/2 Uhr

Abschieds-Vorstellung
PRANGS Kölner Bühne
Der dreijaktige Lach-Schlagler:
Der Lumpen-Ball
Sonntag, 1. Oktober 2 Vorstellungen
nachmittags 4 Uhr abends 8 Uhr
Hervorragendes Spezialitätenprogramm
Näheres besagen die Anschlagssäulen.

Photogr. Apparate
Platten, Films u. Zubehör. Prompt-Versand ins Feld
Tadellose Ausführung von Entwicklung
Kopieren auf Papier und Postkarten
Vergrößerungen.
Alb. Glock & Cie. Karlsruhe in Baden.
Gegründet 1861.

Residenz-Theater
Waldstraße.
Samstag bis einschl. Dienstag
Ausschließlich nur Erstaufführungen.

Nebel u. Sonne
Schauspiel nach dem Leben in 5 Akten mit
Max Landa u. Mia May

Das Extrablatt
Lustspiel.
Die Holzkohle
Natur.
Neueste Kriegsberichte von allen Fronten
durch die Messerwoche Aktuell.